

„Wider die Angst – die Freiheit des Glaubens neu wagen.“ Vortrag zum ReformAktionsTag in Hammelburg am 31.10.2010

von Peter Bürger



Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde in der Kirchenreformbewegung,

unsere Kirche ist die letzte Bastion aus der Zeit des Feudalismus, aber in Stuttgart kann man sehen: feudale Machtverhältnisse können sich auch anderswo wieder einschleichen. Angesichts der couragierten Stuttgarter sagen an vielen Orten der Republik die Leute: „Wir alle sind Schwaben!“ In der Kirchenreformbewegung sollten noch viel mehr Gemeinden sagen: „Wir alle sind Hammelburger!“ Herzlichen Dank für Eure Einladung. Sie ist mir wirklich eine Ehre.

1. „Euer Herz sei ohne Angst“ (Joh 14,1.27)

Mein Impulsvortrag heute kann die Gesamtsicht, die ich in meinem Buch „Die fromme Revolte“ vorlege, nicht zusammenfassen. Ich werde auch keinen kirchenpolitischen Aktionsplan als Patentrezept anbieten, denn das wäre anmaßend. Mein Thema, so ist es gemeinsam besprochen, lautet: Welche Ängste sind mit dem Aufbruch in unserer Kirche verbunden?

Hier fällt der Einstieg leicht, denn das Beginnen kann in einer Kirchenreformbewegung ja nur bei Jesus liegen. Er hat uns keine großartige Welterklärungsphilosophie verkündet, er hat kein System übernatürlicher Wahrheiten gelehrt, und er hat auch keinen Katechismus drucken lassen. Seine Botschaft an uns lautet: „Euer Herz sei ohne Angst.“ So steht es im 14. Kapitel des Johannesevangeliums, aber diese Herzensbotschaft durchzieht alle Seiten der Bibel. Immer wieder hören wir: „Fürchtet euch nicht, fürchtet euch nicht, habt keine Angst!“

Im Hintergrund aber steht doch gleichzeitig immer das Wissen: Wir sind Menschen, wir sind unglaublich zerbrechliche Wesen. Mit diesem Blickwinkel, es sei am heutigen Reformationstag nachdrücklich betont, stehen wir im guten Gespräch mit Martin Luther.

2. Die Himmelskuppe über der katholischen Landschaft

Ich bin im Sauerland, einer erzkatholischen Landschaft, aufgewachsen. In meiner Kinderzeit gab es dort noch etwas, das wirklich zu einer anderen Geschichtsepoche gehörte: eine heile Himmelskuppe über einer geschlossenen katholischen Dorfwelt. Der Tag, die Woche, die Jahreszeiten, der Lebenslauf – alles vollzog sich in einem Rahmen kirchlicher Riten und

frommer Übungen. Noch gehörten alle dazu. Ich kann mich – bis zum 16. Lebensjahr – an keinen Atheisten erinnern. Den Dorfküster nannte ich Onkel und beim Vornamen. Der Priester am Altar war fromm, bescheiden und hatte ein großes Herz. Die Kirche war die „gute Stube“ für alle, aber nicht strikt getrennt vom sonstigen Dorfleben. Ich habe in dieser Welt das Wichtigste für mein ganzes Leben geschenkt bekommen. Ich bekenne hier ganz offen: ich bin ein zu schwacher Mensch, um die Nabelschnur zu dieser Welt durchschneiden zu können. Und ich wüßte auch nicht, warum das gut sein sollte.

Bei einem Kirchenreformvortrag in meiner Heimat habe ich nun die Magie und Schönheit des katholischen Kleineleuteparadieses im Sauerland sehr ausführlich beschrieben. Da kam ein energischer Protest von den Alten, die freilich auch ganz andere Erfahrungen als ich gemacht haben. Ich müßte viel mehr von den Schatten sprechen, vom Bedrückenden unter der „katholischen Himmelslocke“. Damit meinten sie die starke Kontrolle des ganzen Lebens und die Angstmacherei in der Kirche, vor allem vor dem II. Vatikanum. Welche Höllenqualen waren allein mit dem Erwachen der Sexualität in der Pubertät verbunden! Menschliches Scheitern, das war in der „perfekten Gesellschaft“ des katholischen Milieus nicht vorgesehen. Kritik, so etwas gab es im katholischen Selbstlobkollektiv nicht.

Wir fragen uns heute: Warum haben die Leute damals – und in vielen Teilen ja auch wir – das mit sich machen lassen? Ich gebe auf diese Frage eine merkwürdige Antwort: wegen der *Geborgenheit*! Denn auch das kann schwachen Menschen Halt geben: dass man ihnen genau sagt, wo es langgeht, dass man ihnen die unfehlbare Wahrheit von oben verkündet, eine Antwort auf jede Frage, ohne wenn und aber. Hier finden wir die Kehrseite jener kirchlichen Machtausübung, die Jesus doch so nachdrücklich im Kreis der Seinen für ein Unding erklärt hat.

3. Ein Traum von der verlorenen Heimat

Zum Abschluss meines Theologiestudiums hatte die Himmelskuppe über dem katholischen Sauerland längst mächtige Risse bekommen. Die großen Umbrüche vollziehen sich ja manchmal in sehr kurzen Zeiträumen! Inzwischen hatte ich in der Bischofsstadt auch außerordentlich unsympathische Seiten des Kirchensystems kennengelernt, z.B. stolze Herren im Klerus, bei denen ich nicht spürte, was sie mit Jesus verbinden sollte. Da meldete sich – es ist jetzt fast ein Vierteljahrhundert her – des Nachts ein Traum:

Ich wollte durch die Sakristei meiner Heimatkirche in den Altarraum gelangen. Der mir seit Kindertagen vertraute Küster zeigte bereits an der Tür achselzuckend auf einen Kreis von Geschäftsleuten bzw. Managern, gekleidet in feinen Anzügen. Sie versperrten mit ihren Aktenkoffern den Zugang zu Hochaltar und Kirchenschiff. Ebenso war draußen das Hauptportal verschlossen. Unter der Petrus-Figur des Portals konnte ich nur meine Klage singen, ein Lied von der *verlorenen Heimat*.

Ich wusste damals, dass im Traum und in meinem Leben ein *verschütteter* Zugang ins Innere des Kirchenschiffs freigelegt werden musste. Die bekannten offiziellen Wege waren abgeschnitten. Ohne das Innwerden dieser Traurigkeit hätte ich nicht zu einem neuen Weg aufbrechen können. Später zeigte ein anderer Traum ein Licht:

Zu sehen war eine Gestalt, die nach der Art mancher Heiligenfiguren ein Kirchbaumodell in den Händen hielt und mich fragte: „Glaubst du denn wirklich, *das* sollte Kirche sein?“ Gleichzeitig konnte ich einen Menschen sehen, der von *innen* hell erleuchtet war.

Ohne das Licht, das jeden Menschen erleuchtet (Joh. 1,9), bleibt Kirche ein bloßes Steingebäude oder nur ein Apparat. Von Kirche sollten wir da sprechen, wo Dunkles sich in Menschen erhellt und Licht sich im Kreis, in Begegnungen weiterverschenkt.

4. Die Angst, „Mama und Papa“ auf dem eigenen Weg zu verlieren

Es ist aber gar nicht so einfach, für katholisch Sozialisierte, aufzubrechen und sich selbst auf die Suche zu begeben. Wir haben ja verinnerlicht, dass die Kirche unsere große Mutter ist – und diese große Übermutter besteht merkwürdigerweise noch obendrein aus lauter „heiligen Vätern“. Wenn daraus regelrechte psychologische Komplexe erwachsen, sollten wir uns an Jesus erinnern: *Wer von euch nicht Vater und Mutter verlässt, der kann mit mir den neuen Weg nicht gehen.*

Im katholischen Milieu darf man das ganz wörtlich nehmen. So mancher hat bei einem neuen Verständnis von Christentum, bei einer schmerzlichen Ehescheidung, bei einem schwulen oder lesbischen Coming Out oder gar bei einem Kirchenaustritt die Angst verspürt, den eigenen Eltern untreu zu werden. (Diese Angst vor der Courage, den eigenen Weg zu gehen, darf nicht unterschätzt werden.) Aber was für eine Treue wäre das, wenn man nicht erwachsen wird und in Treue zu sich selbst den eigenen Weg gehen kann? Wie sollten wir anders – auch gegenüber den Eltern – dankbare Menschen werden?

Bei mir persönlich ist es zu keinem Bruch mit den Eltern gekommen. Im letzten Jahr habe ich viele Wochen meine Mutter im Elternhaus versorgt, und ich war glücklich, dass ich bis zum letzten Atemzug mit ihr gemeinsam beten und singen konnte. Mein erzkatholischer Vater war der erste, dem ich sagen konnte, dass ich homosexuell bin. In seinem Sterbejahr hatte er viele Ahnungen von Gottes Herrlichkeit, die nicht aus dem Katechismus stammten. In seiner letzten Woche hat er auf plattdeutsch gesagt: „Ich glaube nicht, dass es eine Hölle gibt.“ Man muss die Ängste seiner Generation kennen, um solche Gewissheit von Gottes Güte als großes Geschenk würdigen zu können.

Ich möchte beim Bild der Eltern bleiben: Man kann auch als längst erwachsener Mensch nach dem Tod beider Eltern das Gefühl bekommen, ein vater- und mutterloses Kind zu sein. Wie hilfsbedürftig die Eltern zum Schluss waren, das spielt dabei keine Rolle. Wenn Leute angesichts der Umbrüche in der Kirche oft aggressiv werden – vor allem gegen uns „Kirchenreformer“ –, dann sagen sie im Grunde nur: „Ich will Mama und Papa nicht verlieren!“ Der ganze traditionalistische Sektenflügel in unserer Kirche lebt nur aus dieser Angst.

5. Die Angst angesichts des Traditionsabbruchs in der eigenen Familie

Aber die Angst bezieht sich auch auf die nächste Generation. Die Kinder gehen auf einmal nicht mehr in die Kirche, halten das alles für Oberquatsch. Die Generation meiner Eltern bekam dann ein schlechtes Gewissen: „Was haben wir falsch gemacht?“ Kein Seelsorger sagte: „Es liegt nicht an euch! Schaut euch um: die Jungen gehen reihum davon. Vielleicht haben vor allem wir, die Kirchenleitungen, etwas falsch gemacht!“

Der Traditionsabbruch in den Familien ist mit der jetzigen Schüler- und Auszubildenden-Generation endgültig vollzogen. Ich habe mit den Kindern meiner fünf Geschwister in diesem Sommer eine ganze Nacht disputiert. Der eine hat einen sehr intelligenten jungen Christen im Freundeskreis, der gerade eine Krebskrankheit überstanden hat. Er beichtet mir aber, er selbst wäre Atheist. Mein ältestes Patenkind fragt mich, wie ich denn als studierter Mensch mit diesem mittelalterlich-feudalen und kindischen Weltbild in der katholischen Messe zurande käme.

Wir brauchen uns nichts vorzumachen: Die kirchliche Sprache, ja jeder Satz im Glaubensbekenntnis, ist für die junge Generation einfach nicht mehr verstehbar. (Von den sogenannten Morallehren wollen wir gar nicht erst sprechen.) Die Kinder meiner Geschwister sind wirklich alle gut geraten. Ich brauche auch die Kirchenfernen unter ihnen nicht zu missionieren. In ihren Lebensansichten ist vielmehr Christentum als sie vielleicht wissen. Aber ihre Fragen an uns sind eine große Hilfe beim Aufbruch: Wir müssen ja jenseits der vertrauten Formeln eine neue Sprache finden. Deshalb sollten wir das Kopfschütteln der Jungen als *Geschenk* zu sehen lernen.

6. Die Angst vor dem Sterben der Kirche und dem Tod des katholischen Milieus

Wohin führt das alles? Stirbt am Ende gar die Kirche? Gehören wir zu einem untergehenden Schiff? Jeder, der Augen und Ohren hat, kann mitbekommen, dass wir in einer zweiten Säkularisation stecken. Christen werden bald schon auch bei uns eine Minderheit sein. Die Zeit des christlich und kirchlich bestimmten Gemeinwesens ist vorbei. Und hatte Jesus sich das wirklich so gedacht: Nachfolger, die in seinem Namen in zwei Weltkriegen die Waffen, Soldaten und „Siege“ gesegnet haben? Eine kirchliche Obrigkeit, die auf Schritt und Tritt mit den Mächtigen dieser Welt auf Gruppenfotos posiert? Die junge Kirche des dritten Jahrtausends wird sich durch solche Bedeutsamkeitsversprechen nicht mehr korrumpieren lassen.

Das Ende der ganzen mittelalterlichen Kirchenära bekommen natürlich auch die Traditionalisten mit. Junge konservative Priester, die sich so auf das große Ansehen bei den Leuten gefreut hatten, sind enttäuscht und beschimpfen auf einmal das übriggebliebene katholische Milieu: „Außer Feiern und Bier trinken habt ihr ja doch nichts im Sinn!“ Und sie suchen sich dann die wenigen Schäfchen heraus, die einen Priesteranbetungsverein brauchen. Die Zahlen sprechen aber eine eindeutige Sprache: nur eine sehr kleine Minderheit von Katholiken stützt den Kurs jener Traditionalisten, die das II. Vatikanische Konzil verraten und unsere Kirche auf dem Niveau einer längst vergangenen Epoche restaurieren wollen.

Aber mal ganz ehrlich: Wir sind doch auch verunsichert. In der großen Dorfprozession singt man viel lieber „Gelobt sei Jesus Christus“ und freut sich auf das laute Brausen der Orgel beim Einzug in die Kirche. Da lässt es sich doch viel leichter glauben als inmitten eines kleinen Prozessionshäufchens, das verloren durch sonntagsleere Straßen der Stadt zieht. Die Angst vor Heimatverlust bezieht sich auch auf die vertraute Sprache und altehrwürdige Formen (ich selbst habe da eine merkwürdig konservative Stube in meiner Brust). – Und wenn jetzt sonntags nach der Messe viele jüngere Leute, gleichaltrige Bekannte und befreundete Familien wegbleiben und nicht mehr auf dem Kirchplatz stehen, fühlt sich mancher sehr einsam und fragt: „Mit wem bleibe ich hier am Ende noch zurück?“

Ich möchte dazu an dieser Stelle nur zwei Gedanken vortragen:

a) Der Priester Josef Wittig war sozusagen der „Drewermann der 1920er Jahre“, zeitwillig sogar exkommuniziert. Als er nach dem zweiten Weltkrieg Schlesien verlassen musste, hatte er auf einmal das Gefühl, mit seiner erzkatholischen Heimat auch Gott verloren zu haben. Und dann sagte er zu sich selbst (sinngemäß): „Wenn >Gott< so eng an deine kleine, vertraute Heimatwelt festgekettet war und jetzt weg ist, dann kann das nicht Gott gewesen sein. Bleib auf der Suche nach ihm.“

b) Aber andererseits muss sich das katholische Milieu von keinem beschimpfen lassen, der aus unserer Kirche eine traditionalistische Sekte mit konservierten mittelalterlichen Verhältnissen machen will. Im Zeitfenster der nächsten zehn Jahre etwa haben die letzten Leute, die noch im katholischen Milieu groß geworden sind, die Aufgabe, den Aufbruch in unserer Kirche voranzubringen. Sie sind nämlich die letzten, die – aus Liebe – überhaupt noch an einer Zukunft der Kirche interessiert sind. Und dieses Milieu hat eine große Stärke: es ist in seiner Bodenständigkeit wenig anfällig für den neuen Fundamentalismus. Aus Erfahrungen von Verbundenheit und Geborgenheit heraus sagt es auch ganz selbstbewusst: „Dies ist *unsere* Kirche, sie gehört nicht irgendwelchen Prälaten da oben!“

7. Die Angst, Priester als Menschen zu sehen – und die Angst in der Kirchenleitung

Der Papst hat unlängst den heiligen Pfarrer von Ars zitiert: „Nach Gott ist der Priester alles.“ Kardinal Meisner meint: „Gottes Herz hat in der Welt aber nicht irgendeine Gestalt angenommen, sondern die Gestalt des Priesters.“ Der Katechismus legt eine „Vergöttlichung“ der

geweihten Männer nahe. Man kann sich vorstellen, welche Angst es unter solchen Voraussetzungen macht, den Priester einfach als Menschen, als liebesbedürftigen und zerbrechlichen Menschen zu sehen.

Doch das amtlich verordnete Priesterbild ist unbiblisch und unmenschlich; es bewirkt das genaue Gegenteil des hohen „Ideals“. Bischof Walter Mixa hat keine sexualisierte Gewalt an Kindern ausgeübt. Aber er erscheint uns nach den jüngsten Enthüllungen als ein unglücklicher Mensch mit einer unversöhnten Begabung der Zuneigung zum gleichen Geschlecht und einem ausgewachsenen Alkoholproblem. Die Wahrheit ist: Wir haben zu viele Priester, die sich ungeliebt fühlen, die einsam, überarbeitet und extrem seelsorgebedürftig sind. Wo es in der Kirche so bestellt ist, muss mit der Wahrnehmung der Charismen (Gnadengaben) etwas nicht stimmen.

Wir brauchen Priester aus Fleisch und Blut, so schön und so schwach wie alle Menschen. Wenn Gott sie zur Liebe ruft, dann sollen sie folgen können. Wenn sie im Kreißsaal bei der Geburt des eigenen Kindes Freudentränen weinen, dann freuen wir uns mit ihnen. Wo sie scheitern, stehen wir als Geschwister an ihrer Seite. Und natürlich können wir uns von den Priestern (und Priesterinnen der Zukunft) kindlich segnen lassen, denn das ist einer ihrer Dienste in der Gemeinde. Aber wir alle sind gleichzeitig Priester und können auch segnen, so sagt es das letzte Konzil. Wer segnet am guten Ende? Gott allein.

Auf der anderen Seite gilt es, die Ängste in der Kirchenleitung selbst zu sehen. Da gibt es einmal die häßliche Seite: Leute die Angst haben, dass sie ihre Privilegien, ihre Macht, ihre große Bedeutung, ihre mitunter sehr stattlichen Einkünfte, ihre kostbaren Verkleidungen, ihre selbstverliebten Zeremonien, ihre Priesteranbetungsvereine undsoweiter verlieren. Da kann man nur sagen: Diese Vertreter von sogenannter Kirchenleitung haben zu Recht Angst. Das Ende des Feudalismus in der Kirche lässt sich nicht länger aufhalten. Für das Verschwinden des ganzen feudalistischen Schnickschnacks in den oberen Kirchenetagen werden wir – ganz im Sinne Jesu – schon mit viel Humor Sorge tragen.

Aber da gibt es „oben“ auch die anderen. Sie kommen aus unseren Milieus und haben einmal mit großen Träumen angefangen. Wenn sie ehrlich sind, werden sie sagen: „Wir können uns die Priester nicht aus den Rippen schneiden. Wir wissen im Moment auch nicht mehr weiter, wir brauchen Hilfe, einen neuen Weg!“ In diesem Fall können wir sagen: „Bruder Bischof, wir lassen das Hochwohlgeboren, das Hochwürdige und die Exzellenzen mal in der Mottenkiste. Bruder Bischof, wir gehen ab jetzt als Geschwister, gleichberechtigt Seite an Seite, so wie es sich in der Gemeinde Jesu gehört. Du sollst sehen, dass du dann viel Hilfe bekommst und dass dir dein Dienstant wieder Freude machen wird!“

8. Die Angst vor der eigenen Mündigkeit in einer Gemeinde ohne Priester

Die Klerikerkirche stirbt. Die Zahlen für die nächsten Jahrzehnte sind ganz eindeutig. Die üblichen Pastoralpläne in den meisten Bistümern sind nichts anderes als verzweifelte Priester-mangel-Anpassungspläne. Alles wird auf den Kopf gestellt: Der Priester ist nicht mehr für die Gemeinde da, sondern umgekehrt. Aus den dann toten Ortsgemeinden sollen alle zur weiter gelegenen, zentralistischen Priester-Eucharistie wallfahren (was nicht funktioniert). Pfarrverbände sind bald so groß wie ehemalige Altkreise. Wer als Bischof ernsthaft solche Lösungen anbietet, verletzt aufs gröbste seine Verantwortungspflicht. Wo man schon besonders radikal viele Gemeinden „ermordet“ hat, bezeichnen einige das als „Christen- und Kirchenverfolgung von oben“. Ich meine: zu Recht! Dieser Kamikazekurs kann sich unmöglich durchsetzen. In der französischen Diözese Portiers weist ein Bischof Auswege: mehrere Laien leiten in ihrem Dorf die Gemeinde und suchen andere Getaufte mit besonderen Begabungen für die unterschiedlichsten Dienste. Die Kirche bleibt nah, sie bleibt bei den Menschen.

Und nun kommt bei vielen die Angst: „Können wir das überhaupt ohne Priester, ohne die studierten Theologen?“ Nun, es geht schon längst, in der katholischen Kirche vielleicht viel besser als bei anderen. Bei meinem vorletzten Krankenhausaufenthalt hat z.B. eine Frau aus der nahen katholischen Gemeinde mit mir einen Kommuniongottesdienst am Krankenbett gefeiert. So schön und ehrlich habe ich das noch nie erlebt.

Ich bin weiß Gott für (akademisch) ausgebildete Theologinnen und Theologen in der Kirche, aber von den ersten Jüngern und Aposteln hatte wirklich kein einziger Theologie studiert. Eine Frau aus meinem Heimatdorf schrieb nach Lektüre meines Kirchenreformbuches: „Peter, ich verstehe nicht alle theologischen Diskussionen. Aber ich meine, was wir jeden Sonntag von Jesus hören, das ist doch so menschlich und leicht verstehbar, das sollen wir doch einfach leben.“ Fragt euch selbst: die Gleichnisse aus dem Lukas-Evangelium an den letzten Sonntagen, muss man zehn Semester studieren, um sie zu verstehen?

Im ersten Johannesbrief steht: „Ihr braucht euch von niemand belehren zu lassen. Alles, was seine Salbung euch lehrt, ist wahr.“ Das letzte Konzil nennt diesen subversiven Vers und spricht dann vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften (*Lumen gentium*). – Ich möchte zusätzlich auch vom gemeinsamen Theologentum aller Getauften sprechen. – Wir sollten uns gegenseitig ermutigen, dem eigenen Herzen zu vertrauen. Wir sind nicht getauft und gefirmt worden, um als unmündige Schafe einem goldenen Stab hinterherzulaufen. Vielleicht haben wir erst in einem halben Jahrhundert wieder überall ordinierte Priester. Aber an Priesterinnen und Priestern wird es uns in der Zwischenzeit gewiss nicht mangeln.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal einen Traum erzählen: einen Traum, den ein alter und sehr kirchentreuer Katholik mir in den 1980er Jahren anvertraut hat:

Am Fronleichnamfest kommen die Prozessionen aller Nachbargemeinden zu einem Gottesdienst zusammen. Aus jeder Ortschaft soll eine Frau oder ein Mann eine Ansprache halten. Der Träumer ist sehr unruhig, weil ihm selbst das Schlusswort anvertraut worden ist. Er hat dafür das Manuskript noch nicht fertig, weiß aber: „Wenn ich einmal angefangen habe, dann wird es gehen!“ Jetzt kommt er mit seiner Schwester abseits der Prozession auf eine grüne Weide, wo sich beide zwischen Kühen und Kälbern niederlassen. Die Schwester diktiert ihm Gedanken zur Schlussrede: „Sag ihnen über unseren Herrgott nicht, dass wir Ihn durch das Land tragen, sondern dass Er uns alle trägt!“ „... und alles, was Ihr seht, das hat Er uns gegeben, umsonst, und auch, was da oben ist. [...] Sag aber auch, dass die Leute nicht mehr so naiv beten sollen.“ Am Ende dieses Wiesengesprächs ist der Träumer sehr zufrieden. Für seine Predigt ist nun alles beieinander.

Dieser Traum fiel in eine Lebensphase, in der dem Träumer viele institutionelle, äußere Sicherheiten seiner religiösen Tradition fragwürdig geworden waren. Sein Unbewusstes fand die Antwort auf diese Zweifel keineswegs in einer Absage an die überkommene Kirchlichkeit. Die Fronleichnamsprozession ist der Rahmen des Geschehens und wird nirgendwo abgelehnt. Dennoch gibt es Bruchstellen zur Tradition: Nirgendwo taucht ein Priester auf, während die so genannten „Laien“ – Frauen und Männer – ausdrücklich das Wort erhalten. Der Träumer selbst, also sein *bewusstes Ich*, soll die gültige Schlussrede sprechen, d.h. einen *eigenen* Standort einnehmen, statt nur Mitläufer der Prozession zu sein. Wenn er dazu den Anfang findet, kann er den eigenen Weg auch gehen. Der zentrale, beim Träumer besonders nachklingende Satz schließt ein magisch-priesterliches Missverständnis der „Monstranz“ aus und bezeugt zugleich eine tiefe Glaubenserfahrung: „Nicht wir tragen Ihn. Er trägt uns.“

9. Die Angst in der Reformbewegung vor Konflikten und Spaltungen

Es soll nun keiner meinen, die sogenannten Laien wären per se immun gegen den Götzen Macht (Klerikalismus kann es gerade auch bei „Laien“ geben). Nach meiner Erfahrung können in den fortschrittlichsten Gruppen auf einmal Leute auftauchen, die ihre Machtspielchen aus Parteien oder Vereinen einbringen. Dann fängt es an, schwierig zu werden. Es gibt keine Garantiescheine für Harmonie und Konfliktfreiheit. Auch deshalb plädiere ich für eine *fromme* Kirchenrevolte:

- Bei uns in der Kirchenreformbewegung soll es nicht so sein, dass auf andere Druck ausgeübt wird.
- Jede und jeder fragt sich, wo vielleicht doch Machtausübung und Hunger nach Bewunderung unbewusste Motive für ein Engagement sind.
- Im Fall des Falles kann es auch sein, dass bestimmte Wege sich wirklich nicht gut miteinander vertragen; da sollte man dann – mit Respekt – ehrlich sein.
- Schließlich, im ungünstigsten Fall, sind auch Kirchenreformgruppen keine unantastbaren Götzen; man kann sie ohne Weltuntergang auch wieder auflösen.

Weil manche Reformwillige noch immer auf Autoritätskonflikte und eine Anerkennung durch die kirchliche Obrigkeit fixiert sind, gibt es leider immer noch zu viele unfruchtbare Lamentos und ungezielten Aggressionsabbau. Besser ist es, wenn wir aus einer gespürten Traurigkeit heraus und aus Liebe zur Kirche bei uns unten mit der Gemeinde von morgen beginnen, indem wir uns gegenseitig ermutigen und fröhlicher werden. Selbstredend werden wir dabei aufhören, ständig die Vertreter eines sterbenden Systems um Erlaubnis zu fragen. Und außerdem: Lachen ist unbedingt erlaubt.

10. Die Angst vor Repressionen im hierarchischen Kirchensystem und vor Vergeblichkeit

Die Angst vor Repressionen von oben – in der Kirche – ist für Leute mit Amt und finanzieller Abhängigkeit nicht ganz unbegründet. In meinem Ortsbistum Köln ruft man z.B. sogar intelligente Nonnen an, sie sollten ja nicht zu einer bestimmten Veranstaltung einer bestimmten, dem letzten Konzil sehr verbundenen Akademie gehen. Aber wir wollen auf dem Teppich bleiben. Besonders Priester, die neue Wege gehen, werden so leicht doch nicht rausgeschmissen. Und Wasserwerfer stehen selbst den starrsinnigsten Ordinariaten nicht zu Verfügung.

Wer will etwas dagegen unternehmen, wenn ein römisch-katholischer Kirchenchor in der evangelischen Gemeinde geschlossen zum Abendmahl geht? Wer kann es verbieten, wenn an einem Ort Katholiken auch in einer ökumenischen Gottesdienstgemeinde ein Zuhause finden oder in ihren Häusern zu gemeinsamen Mahlfeiern einladen? Wenn der fromme Ungehorsam (oder sagen wir: der fromme Gehorsam) in vielen Gemeinden Schule macht, dann nützen den Kirchenleitungen auch jene Bestimmungen der römischen Zentrale nichts mehr, die uns „Laien“ (d.h. die Angehörigen des Gottesvolkes) im Grunde genommen völlig rechtlos machen. Die Möglichkeiten, uns heute ohne einen mächtigen finanziellen und hauptamtlichen Apparat zu vernetzen, sind unwiderruflich da.

Besser verstehen kann ich die Angst vor Vergeblichkeit. Viele Schwestern fragen zum Beispiel: „Lässt sich diese reine Männerherrschaft überhaupt aufbrechen? Sind die oberen Kleriker überhaupt in der Lage, zu verstehen, wie skandalös eine Kirche ist, in der wir Frauen in der Kirchenleitung gar nicht vorkommen? Wissen die Herren nicht, dass bei uns die Kirche schon längst tot wäre ohne die Frauen?“ An dieser Stelle kann ich nur sagen: keine Kompromisse in der Kirchenreformbewegung; volle Gleichberechtigung, nicht nur ein paar mehr weibliche Alibifunktionen! Wenn die Frauenfrage nicht gelöst wird, gibt es keine Zukunft für

die Kirche. Mehr noch: ohne ein neues Zeitalter jenseits der Männerherrschaft wird es für die Erde insgesamt keine Zukunft geben.

11. Die Angst vor der historischen Wahrheit über die Geschichte unserer Kirche

Oben und unten gibt es eine Angst, die Geschichte unserer Kirche ganz wahrheitsgetreu anzugucken. Wir sonnen uns darin, dass manche unserer Vorfahren ernsthafte oder sogar tödliche Konflikte mit den Nazis hatten. Aber als sechs Millionen Menschen industriell ermordet wurden – und das waren unsere jüdischen Geschwister – da hat Papst Pius XII. jahrelang heldenhaft geschwiegen – und dafür soll er heilig gewaschen und selig gesprochen werden (wir werden in nächster Zeit noch mit mehr Büchern und Filmen zu rechnen haben, die dem zuarbeiten). Hunderttausende Katholiken haben bei dem Mörderregime mitgemacht, und die Bischöfe haben sie 1933 dazu noch ermutigt (und die widerständige Basis des politischen Katholizismus bei dieser Gelegenheit zum Schweigen verurteilt) ...

Doch so geht es nicht. Wir beten Gott an, nicht die Kirche. Eine Kirche, in der es nur einen Funken Frömmigkeit gibt, wird ihre schändliche Geschichte selbst kritischer aufarbeiten als jeder kirchenfeindliche Historiker. Jeder von uns hat nur Ausblicke für die Zukunft, wenn er seine eigene Lebensgeschichte auch mit allen dunklen Abgründen angstfrei zu sehen lernt. Genauso verhält es sich bei der Kirche.

Im Übrigen: die kritische Geschichtswissenschaft ist eine wichtige Verbündete der Kirchenreformbewegung und von den offenen Katholiken der Neuzeit stets geschätzt worden. Hingegen biegen sich die Drahtzieher einer autoritären Kirche bis heute die Geschichte stets so zurecht, wie es ihnen gerade passt. Das können wir ihnen nicht durchgehen lassen.

12. Die Angst vor der Aufklärung: „Das ist ja alles nicht wahr!“

Nun geht es allerdings ans Eingemachte. Was ist, wenn am Ende alles gar nicht wahr ist, was wir in der Kirche hören. Solche Gedanken tauchen auf in einer Kirche, die spätestens seit der Aufklärung bis hin zum Zweiten Vatikanum und dann wieder ab den 1980er Jahren alles freie Denken verboten hat. Karl Rahner, der Kirchenvater des 20. Jahrhunderts, ist heute unerwünschte Lektüre und wird aus den Arbeiten von Lehrstuhlbewerbern wieder herausgestrichen; Eugen Drewermann ist schon lange verboten ... Wirklich kritische Geschichtswissenschaft, moderne Kosmologie, Biologie, Psychologie, Hirnforschung ... – die kirchenamtliche Theologie tut munter so, als müsse man das alles nicht zur Kenntnis nehmen.

So will man felsenfeste Sicherheiten beibehalten und verliert am Ende Gott. Den Gott mancher Katechismus-Systeme zu verlieren, ist aber vielleicht sehr heilsam. Wir könnten jenseits einer biologischen Jungfrauengeburt lernen, dass die jungfräuliche Geburt allen Lebens eines der wichtigsten Glaubensbilder ist. Wir könnten erfahren, dass die zerbrechliche Ahnung einer grenzenlosen Güte wertvoller ist als jede dicke Dogmatik. Wir würden lernen, dass Atheisten uns tiefe Gedanken und Erfahrungen mitteilen können, die uns innerlich froh machen.

Gott besitzen und verwalten zu wollen, das war nie fromm. Im dritten Jahrtausend darf Gott uns fehlen – bis hin zu Schmerz und abgründlichem Zweifel. „Gottes ledig“ sagen die Mystiker. Es ist gar nicht bequem, sich auf diese offene Suche zu begeben. Doch wie beglückend wird dieser Weg, wenn wir auf einmal Erfahrungen, von denen die Bibel erzählt, da finden, wo wir sie gar nicht vermutet hatten.

13. Die Angst vor dem wahren Gesicht der „christlichen Zivilisation“ und vor dem Ernstfall auf unserem Planeten

Wir alle haben Sorge genug um Familie, Freunde, uns selbst. Wo sollten wir die Kraft hernehmen, die großen Abgründe auf dem Planeten auch noch anzuschauen? Die Wahrheit ist, dass unsere westliche „christliche“ Zivilisation in der ganzen Geschichte der größte Kriegsmotor gewesen ist und noch heute über den Riesenanteil der mörderischen Kriegsapparate auf der Erde verfügt. Unser Kulturkreis gehört zu den 15 Prozent der Menschen, die für sich je rund Zweidrittel aller Ressourcen und Energievorräte, aller Wirtschaftseinkommen und allen Konsums beanspruchen. Eine Milliarde Menschen hungern, an den Börsen wird unverdrossen mit Weizen und Reis spekuliert. Es gibt überhaupt gar keine Worte, um das globale Verbrechersystem hinreichend zu benennen.

Wie wir als Menschengeschwister einander begegnen, das ist – wie Jesus sagt – die *einzig* Frage, die uns jenseits der Weltzeit gestellt wird. Wir sollten diese – maßgeblich von „abendländischen Zentren“ geformte – Zivilisation also nicht als eine christliche oder christlich geprägte Zivilisation bezeichnen.

Am Jordan hörte Jesus jenes Wort, das Gott jedem Menschen sagen will: „Du bist geliebt.“ Die *Zivilisation der Ungeliebten* hat es so weit getrieben, dass Leben und Überleben der Generationen nach uns bedroht sind. Das Experiment Mensch auf dem Planeten Erde droht zu scheitern. Wir sehen, dass das herrschende System aus Geldvermehrung, Naturausbeutung und militärisch abgesicherter Macht über den Globus die Ursache dieses Abgrundes ist – und eine grundlegende Wende blockiert.

Jede Theologie, jedes Christentum, auch jede Kirchenreformbewegung, die heute diesen Horizont einer radikalen Bedrohung für alles Leben nicht zum entscheidenden Ausgangspunkt nimmt, ist Quacksalberei. Als Glaubende gewinnen wir – gemeinschaftlich – die Kraft, den zivilisatorischen Ernstfall ohne Beschönigung wahrzunehmen. Wir brauchen eine Messe für das Leben, in der wir die heute noch ungeborenen Generationen mit uns um den Altar versammeln. Die Gaben auf dem Altar der Erde gehören nicht uns allein. Die nach uns Kommenden brauchen sie genauso wie wir. Nötig ist eine globale Ökumene für das Leben aus allen Kontinenten, Kulturen und Religionen. Kirchliche Lehrer und Leiter, die bis zum Sankt-Nimmerleinstag schon die Abendmahlsgemeinschaft mit unseren nahen evangelischen Geschwistern hinausschieben wollen, können wir dabei wahrlich nicht gebrauchen.

Unser Schutzpatron

Im Schlusswort des Buches „Die fromme Revolte“ erinnere ich an Papst Johannes XXIII. Mit diesem unglaublichen Kleinbauernsohn haben wir einen Schutzpatron gegen alle Angst und Verzagtheit. Er hat als Bischof von Rom Dinge für die Weltkirche angepackt, die nach menschlichem Ermessen viele Nummern zu groß für ihn waren. Es gab sogar Intrigen und Verleumdungen, mit denen man ihn unschädlich machen wollte. Doch er hat die Tür aufgetan für eine geschwisterliche Kirche, eine Kirche des Dialogs mit der Welt, eine Kirche der Freundschaft mit allen Menschen guten Willens, eine Kirche des Dienstes (und nicht der Macht), eine Kirche der Armen. Dass jene Kräfte, die die Kirche angesichts der Verunsicherungen durch die Moderne zum Kriegsschiff umgebaut haben, seit drei Jahrzehnten wieder das Ruder führen, das ist eine unbeschreibliche Tragik, ein Werk der Angst und des Kleinglaubens – sonst nichts.

Wir brauchen ein neues Konzil. Der Weg dahin kann nicht sein, dass die Bischöfe – ohne echte Beteiligung – ein bisschen Volksbefragung veranstalten. Das freie Reformgespräch muss unten in den Gemeinden beginnen und durch neue Medien zusammengeführt werden. Keiner soll naiv glauben, es würde sich in der römisch-katholischen Kirche ohne den frommen Ungehorsam vieler Getaufter irgendetwas verändern. Es muss also ein Konzil von unten werden. Ich glaube ganz unverbesserlich: es wird kommen.

Statt Nabelschau den Vorwärtsweg gestalten

Peter Bürger

Die fromme Revolte Katholiken brechen auf

Publik-Forum *Edition* 2009, 288 Seiten; 17,90 EUR

Ein ermutigendes Buch für die Kirchenbewegung von unten



Mit einem neuen Buch macht sich Peter Bürger stark für eine deutliche Bewegung in der katholischen Kirche von unten nach oben. Er ruft zu einer »frommen Revolte« auf und zeigt, in wie vielen Kontexten innerhalb der katholischen Kirche schon eigenständige und eigenmächtige Wege entstanden sind – und wie viel noch möglich ist, ohne austreten zu müssen. Die Leute-Kirche ist oft schon viel weiter, als die Ober-Kirche weiß und als die Leute voneinander wissen. – Bürger ruft den Lesern zu: »Treten Sie nicht aus, und ziehen Sie sich auch nicht in ein Schneckenhaus zurück! Es ist nicht zu spät für eine glückliche Jugend der römisch-katholischen Kirche.« Genau damit steht dann mehr auf der Tagesordnung als eine kirchliche Nabelschau, nämlich der zivilisatorische Ernstfall einer echten »Katholizität« und folglich einer Globalisierung der Liebe: Frieden, Gerechtigkeit und das Überleben der nach uns Kommenden. <http://www.publik-forum.de/shop>

Die Buchkapitel: **1. Der Götze »Macht«:** Warum es keineswegs um ein paar demokratische Reförmchen geht, sondern eben um eine fromme Revolte für die Zukunft der Kirche. – **2. Ultra montes:** Wie dem System von Unfehlbarkeit und zentralistischer Allgewalt das schändliche Scheitern der Kirche in der Neuzeit folgte. – **3. Unheilbar katholisch:** Ein Exkurs über Schönheit und Elend des Milieukatholizismus, und warum wir Hoffnung gera-

de auf die letzten Getreuen setzen sollten. – **4. Das Reformkonzil:** Über den Frühling der Kirche, der die Eiseiligen in Angst versetzt hat, und über die paradoxe Intervention des Heiligen Geistes im Winter. – **5. Credo:** Von Glaubensbildern des Vertrauens und von Zwangsdogmen der Angst, welche auch rechtgläubige Papageien daherkrächzen können. – **6. Priestermacht und Abendmahl:** Warum Rom mit der Ökumene warten will bis zum Weltuntergang, und wie wir durch klugen Ungehorsam ohne Menschenopfer die Einheit der Christen schon heute wahr machen können. – **7. Pro multis:** Weltkirche oder große Sekte? Liturgie für eine Erde voller Ebenbilder Gottes oder Getto der Angst? – **8. Pacem in terris:** »Das Wichtigste ist der Frieden«, meinte Johannes XXIII. Das Märchen vom »humanitären Krieg« und eine Ökumenische Erklärung. – **9. Populorum progressio:** Die Kirche der Armen und die Kirche der Reichen. Biblisches, Frühe Kirche, neoliberale Religion & ökumenischer Bekenntnisprozess. – **10. Lumen gentium:** Jesus und die Zivilisation der Unge liebten. Ein Christentum, das den Ernstfall des Überlebens auf der Erde nicht in den Mittelpunkt rückt, ist Quacksalberei. – **Nachwort:** (siehe folgenden Text) Woran können wir uns erkennen ...?

Das weite Herz von Papst Johannes XXIII. kam aus dem Atemraum der kleinen Leute, von unten. Doch das durch diesen großen Liebenden einberufene Konzil war immer noch eine Revolution von oben. Die nunmehr in der Krisis eingeläutete Revolte ist eine Bewegung von unten und trägt – als Wegbereiterin eines neuen Frommseins – in sich die eigentliche Frucht des II. Vaticanums. Durch sie wird auch das Zeitalter der globalen Kommunikation und Vernetzung unwiderruflich Einzug halten in die römisch-katholische Weltkirche. Unter dem Vorzeichen einer wirklich auf das Ganze schauenden Katholizität zeichnet sich eine Wende der Kirchengeschichte ab. In diesen Tagen hat sie begonnen. – Dass es bislang in

dieser Bewegung keine herausragende charismatische Gestalt gibt, mag mancher bedauern. Das Fehlen einer großen »Gorbatschow«- oder »Obama«-Gestalt könnte aber gerade die größte Chance sein. Mehr Überzeugungs- und Gütekraft als die des Kleinbauernsohnes Angelo Giuseppe Roncalli wird ohnehin schwer zu finden sein. Er rief uns zu: »Ich bin Johannes, euer Bruder.« Wir sollten ihm heute zeigen, dass wir seine Schwestern und Brüder sind. Es gibt allerdings noch zu viele Leute in unserer Kirche mit einem trostlosen Gemüt, die sich von der Hierarchie zur Verzagttheit anstiften lassen. Schenken Sie solchen Freunden oder Gemeindemitgliedern eine antidepressive Medizin, etwa Christian Feldmanns Biographie »Johannes XXIII.« oder einen der schönen Kitschfilme über das Leben des »guten Papstes«. Wenn Sie an die Fürsprache von Heiligen glauben, empfehlen Sie solche Mitmenschen der Fürbitte des Bruderpapstes, die in Angst leben und sich zu leicht einschüchtern lassen, und ebenso alle Geschwister, die in der Kirche Opfer von Repressionen werden. – Katholiken sind seltsame Menschen. Sie bleiben in ihrer Frömmigkeit auf unheilbare Weise Materialisten. Das sah schon Georg Wilhelm Friedrich Hegel sehr richtig. Warum sollte dieser Umstand immer nur dem ultramontanen Devotionalienhandel von oben zugute kommen? Ich trage stets ein kleines Blechmedaillon mit dem Bild des kleinen Mannes aus Bergamo um den Hals. Ein befreundeter jüdischer Goldschmied hat es mir vor etwa sieben Jahren zum Namenstag geschenkt (auf der Rückseite sind die Apostel Peter und Paul zu sehen). Da ich ganz abergläubisch den Verlust dieses Medaillons fürchte, hat mir ein Benediktiner von einer Rompilgerreise auch Ersatz für alle Fälle mitgebracht: gesegnet am Grab von »il Papa buono«. – Irgendwie müssen wir Liebhaberinnen und Liebhaber des II. Vaticanums, gleich aus welcher besonderen Ecke wir kommen, einander auch äußerlich erkennen. Das ist ganz wichtig, denn wie sonst sollte es möglich sein, einander Ermutigung, Herzlichkeit und Freundschaft zu schenken? Wie sonst sollten wir uns zurufen: »Ich habe auch keine Angst«? Zu suchen wäre etwas, das die Hierarchie nicht als »illegitime Meinungsäußerung« unterdrücken kann. Wir könnten etwa in unseren Gemeinden oder bei Kirchen-tagen einen Button mit dem Bild vom Johannes XXIII. an der Kleidung tragen. Diesem Erkennungszeichen dürfte freilich keine Nostalgie anhaften. Es müsste anzeigen, dass wir den Traum dieses

Mannes *heute* weiterträumen und nun selbst zu den Müttern und Vätern des nächsten Konzils gehören. Auch unsere Schwestern und Brüder aus den weiteren Zweigen der Kirche, aus dem Judentum und aus anderen Religionen könnten an diesem Erkennungszeichen ablesen: Da sind Menschen guten Willens, unsere Geschwister.

Das Thema des Schlusskapitels (Kirche und zivilisatorischer Ernstfall) stellt auch ein Beitrag im Netz vor: <http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/005958.html>

Pro Judaeis: Ergänzend zu diesem Buchprojekt ist noch folgende Arbeit zum jüdisch-christlichen Dialog im Internet abrufbar: P. Bürger: Pro Judaeis – Die römisch-katholische Kirche und der Abgrund des 20. Jahrhunderts. Düsseldorf 2009. <http://friedensbilder.de/projudaeis/buerger-projudaeis2009.pdf>



Peter Bürger (Jg. 1961) ist Diplom-Theologe, examinierter Krankenpfleger und arbeitet als freier Publizist in Düsseldorf. Seit 1980 Mitglied der Internationalen Katholischen Friedensbewegung pax christi; langjährige Tätigkeit in psychosozialen Berufsfeldern; 1999 Mitinitiator eines ökumenischen Bündnisses für die Rechte von Menschen auf der Straße. – Zahlreiche Veröffentlichungen zur sauerländischen Regionalkultur, Autor des Buches »Das Lied der Liebe kennt viele Melodien«, zuletzt 4 Bücher zur Friedensfrage www.friedensbilder.de. Seine Studien über »Krieg und Massenkultur« wurden 2006 mit dem Bertha-von-Suttner-Preis ausgezeichnet.